



1. Südansicht von Tübingen. Holzschnitt von Jonathan Sauter, 1590. Württ. Staatsgalerie Stuttgart

Der Fünfeckturm des Tübinger Schlosses

Eine baugeschichtliche Studie von Adolf Rieth

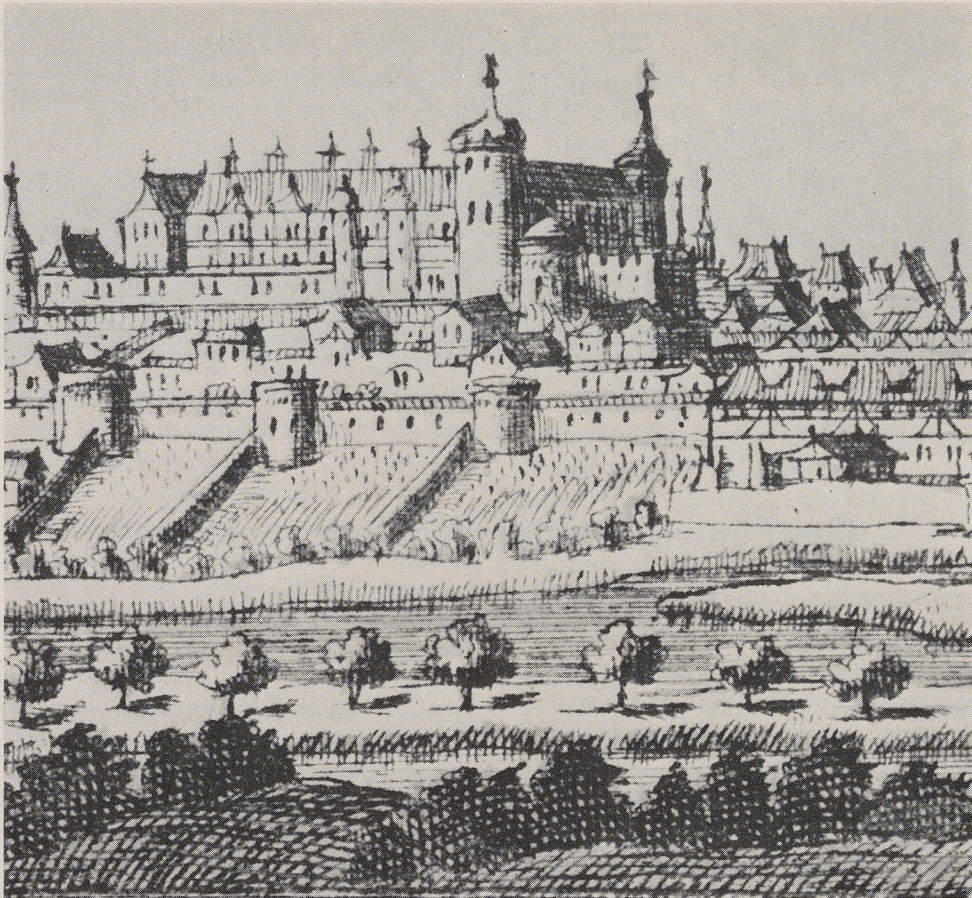
Hoch über der Neckarhalde, einem Vorkap von Hohentübingen gleichend, als Baukörper den mächtigen Rundtürmen des Schlosses so unähnlich, verwegen an den Hang gesetzt, doch wohl gegründet im felsigen Grund der Neckarhalde, steht er vor uns und über uns, der Fünfeckturm, dem man auf den ersten Blick ansieht, daß er nicht aus dem 16. Jahrhundert, aus der Zeit Herzog Ulrichs stammen kann. (Sein Grundriß und seine gesamte Architektur unterscheiden sich so wesentlich von den Bauformen der Renaissance, daß gar kein Zweifel darüber entstehen kann, daß wir in ihm eine spätere Hinzufügung sehen müssen.)

Daß es an dieser Stelle, im Hals des inneren Grabens um die Mitte des 16. Jahrhunderts offenbar keinen Turm gab, erweist die bisher älteste Darstellung von Tübingen, in dem 1572 erschienenen Städtebuch (*Vallegio e Rota, Racolta di le piu illustri . . . Citta*). Im übrigen macht dieser bislang älteste Stich einen sehr flüchtigen Eindruck. Er dürfte auf dasselbe unbekannte ältere Vorbild zurückgehen wie der zu Tübingen 1590 gedruckte Holzschnitt von Jonathan Sauter, Abb. 1, auf den sehr wahrscheinlich der bekannte Stich von Braun und Hogenberg wieder zurückgeht¹.

Auf allen diesen frühen Darstellungen erscheint Hohentübingen als eine massige von starken Rundtürmen an den Ecken markierte Burg, die durch Schenkeltauern mit dem Hirschauertor und der Stadtbefestigung längs des Neckars verbunden ist.

Am Ostflügel des Schlosses ist das obere Burgtor und die von Mauern eingefasste Burgsteige sichtbar. Daß damals schon ein unterer Graben mit Torbau existierte, ist in diesen Darstellungen kaum wahrnehmbar. Man hat überhaupt den Eindruck, daß es die Stecher damals mit manchen Einzelheiten nicht so genau genommen haben und daß sie die Fehler ihrer Vorbilder ohne weiteres übernahmen. Vergleicht man den Sauterschen Holzschnitt von 1590 mit einem nur fünf Jahre später entstandenen Kupfer aus dem „*Parvum Theatrum Urbium*“ des Adrianus Romanus (Abb. 2), so fällt uns u. a. unter dem hohen Südostturm ein kleinerer Rundturm auf, den man zunächst als den Vorgänger des Fünfeckturms anzusprechen geneigt sein könnte, wenn der kleine Stich (5,7 × 10,7 cm) nicht sonst so ungenau wäre. Neben dem viel zu schlanken späteren Sternwartenturm und dem zu schmal gezeichneten Haspelturm erheben sich auf dem Südflügel eine Reihe spitzer Dachreiter, die es wohl nie gegeben hat. Die Stadt selbst ist schematisch dargestellt, am Fuße des südlichen Schloßhügels sind Häuser angedeutet, die es ebenfalls nie gab, und die Höhe der Burghalde zwischen Schloß und Stadtmauer ist völlig verzeichnet.

Welcher von den Stichen des 16. Jahrhunderts kommt nun der Wirklichkeit am nächsten? Befragen wir darüber auch eine bis jetzt unveröffentlichte Urkunde des Jahres 1592, genauer gesagt vom 12. Juli 1592, einen Schriftsatz, den der ehemalige herzogliche Chefarchitekt, Georg Beer, bekannt als Erbauer des

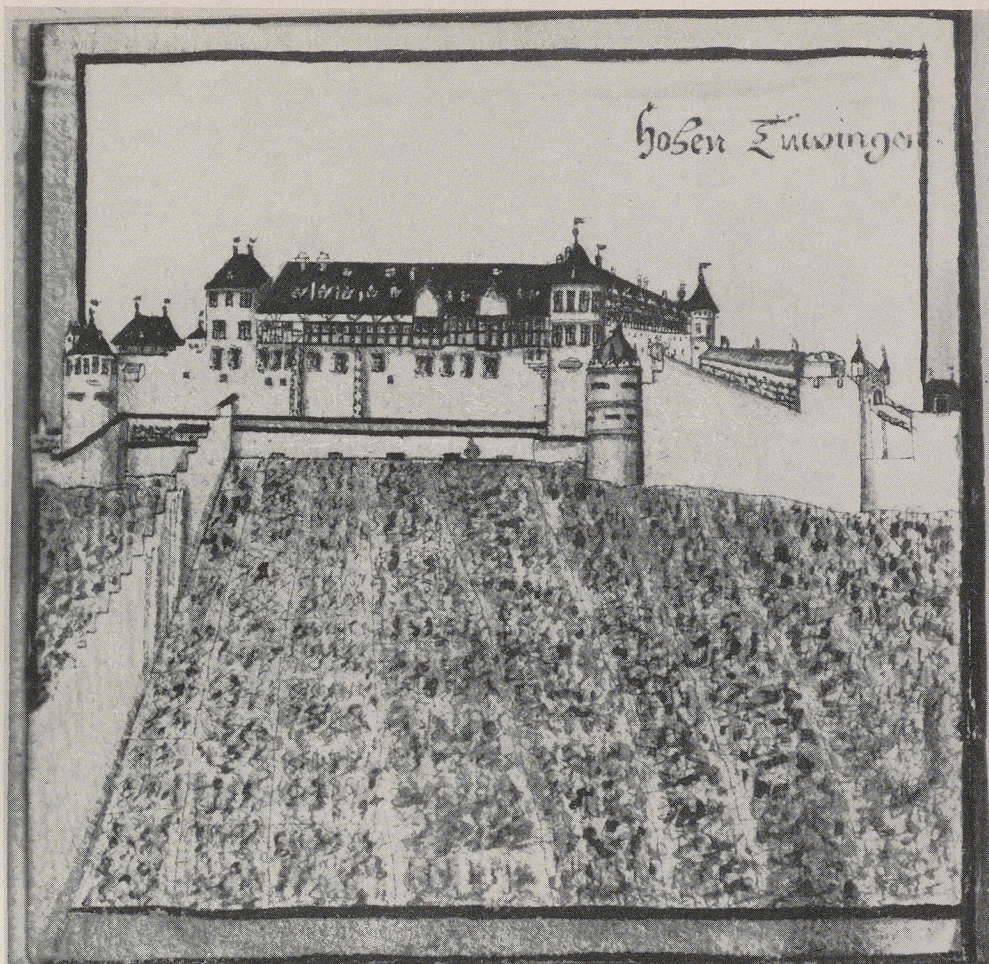


2. Schloß Hohentübingen, nach einem um 1595 veröffentlichten Stich bei Adrianus Romanus, mit einem Rundturm unter dem höheren Südostturm

Stuttgarter Lusthauses, an seinen Herrn, den Herzog Ludwig, gerichtet hat². Das Schreiben nimmt seinerseits Bezug auf einen Bericht des damaligen Burgvogts von Hohentübingen, Hermann Ochsenbach. (Beer weilte anlässlich der Bauarbeiten am „Collegium Illustre“ zwischen 1588 und 1592 sowieso öfters in Tübingen.) Sein Bericht hat die Überschrift: „Zu meines gnedigsten Herrn und Fürsten underthenigsten bericht wegen eines thurns im schlossgraben dasselben.“ Er lautet folgendermaassen:

„Gnedigster Fürst und Herr, Nachdem der burgvogt uff Tüwingen underthenigst bericht und angebracht wie das an dem understen thor gegen der Statt ein haimlicher thurn und streich wäre, welche bisher niemand in acht gehapt, auch nit verwart und in abgang khumen, hierauf mir dis beigethan derart ervolgt, dass ich mich gleich alsbald und unverlangt an gedacht orth begeben, solche nothwendigkeit besichtigen und erwegen wie solchen in wenigsten costen geholffen.

Deswegen ich in denen tagen dahin verraist, und in allem den augenschein eingenommen, befinde ich solches berichtermaassen also beschaffen, als Erstliches wie diser thurn, im äusseren graben underm ersten thor alda der alt thorwart wonet, inwendig drey absez zu boden oder gewelben gerichtet auch in jedem stockh seine streich oder schusslöcher zu denen aber keine . . . (treppe) oder eingang niemallen gerichtet worden und dise im nothfall nit kennden oder megen gebraucht werden, hat gleichwohl unden im graben ein thür, die offen und nit beschlossen, kann auch in disen niemand nit denn auf laitern khumen. Ist also nit ohn als wie der burgvogt anzeigt dass leichtlich schaden durch böse verwegene buoben beschehen möcht, diser und anderer gefahr zufürkumen, were mein underthenigs bedenken wie es auch die Nothdurft ervorderet, dass in solchen inwendig mit zweyen gewelben von bachenstainen gefasst und dann oben mit braiten bletlin besetzt. Alsdann kann man diese streichwehren gebrauchen und zu schusslöchern khumen. Die beiden gewelber samt den zwuo gehauenen liegenden thüren werden ongefehr costen 36 fl.



3. Schloß Hohentübingen, Aquarell aus dem Skizzenbuch des Schloßhauptmanns Nikolaus Ochsenbach, um 1620, mit dem „Schieferturm“, dem Vorgänger des Fünfeckturms

Die thüren so unden verfallen auf dass man jeder zeit mit gelegenheit in graben khumen mag, weren dise mit gehauenen stücken von neuem aufzusetzen, auch dass mit einer eichenen thüren, die mit sturz überschlagen beschlossen gemacht, mechte costen in allem 9 fl.

Und dann inwendig dises thurns ist das gemäuer erfroren und ausgefallen, das lang 17 schuch, hoch 7 schuch, also nothwendig, dass dis mit gehauenen stücken wider gefasst und ausgemauert das costen macht 16 fl.

Es hat gleichwohl in disem graben gegens Hagthor ein Futtermauern da man figlich und wohl mit läitern in graben khumen mag, dieweil aussen der berg oder rain unden vom thor herauf gehet und oben der mauern über ist. Damit dis besser beschlossen, ist es ein Nothdurft dass uff solchem ein Brustmauer aufgefihrt so lang 48 schuch, hoch 8 schuch, dick 2 schuch, zu/dem dass solche mauern vorm wetter verwaret, soll diese mit hol- oder oberzigeln bedeckt, Innen und aussen mit einem kraussen wasserwurff bestochen werden, mecht in allem ohngevär costen 28 fl.

Dann für ristholz, bockstall, zwuo stigen und britern samdt den anderen 16 fl.

Summa hat dieser bau Costen Einhundertfünf Gulden (150 fl.). Derweil solcher thurn also im fall under der brucken, da sich niemand jetzt vil jahre geachtet, daher auch diser mangel erzäugen, halte ich meines underthenigen erachtens für ein sonder Nothdurft dass solches alles vorgesetztermaassen zugericht und gemacht werde. Doch steht es zu Euer fürstlicher gnaden fernerem gnedigen bedenkhen und wohlgefallen welches disselben ich underthenigs berichten und zu gnaden auch befehlen solle.

Den 12. Juli 1592

(Gez. Beer). placet (des Herzogs)

In diesem sehr anschaulich abgefaßten Schreiben geht es im wesentlichen um einen Turm im äußersten Graben am untersten Tor, der auf keinem der vorgenannten Stiche abgebildet ist. (Den äußeren Graben selbst würde man auch auf keinem dieser Stiche



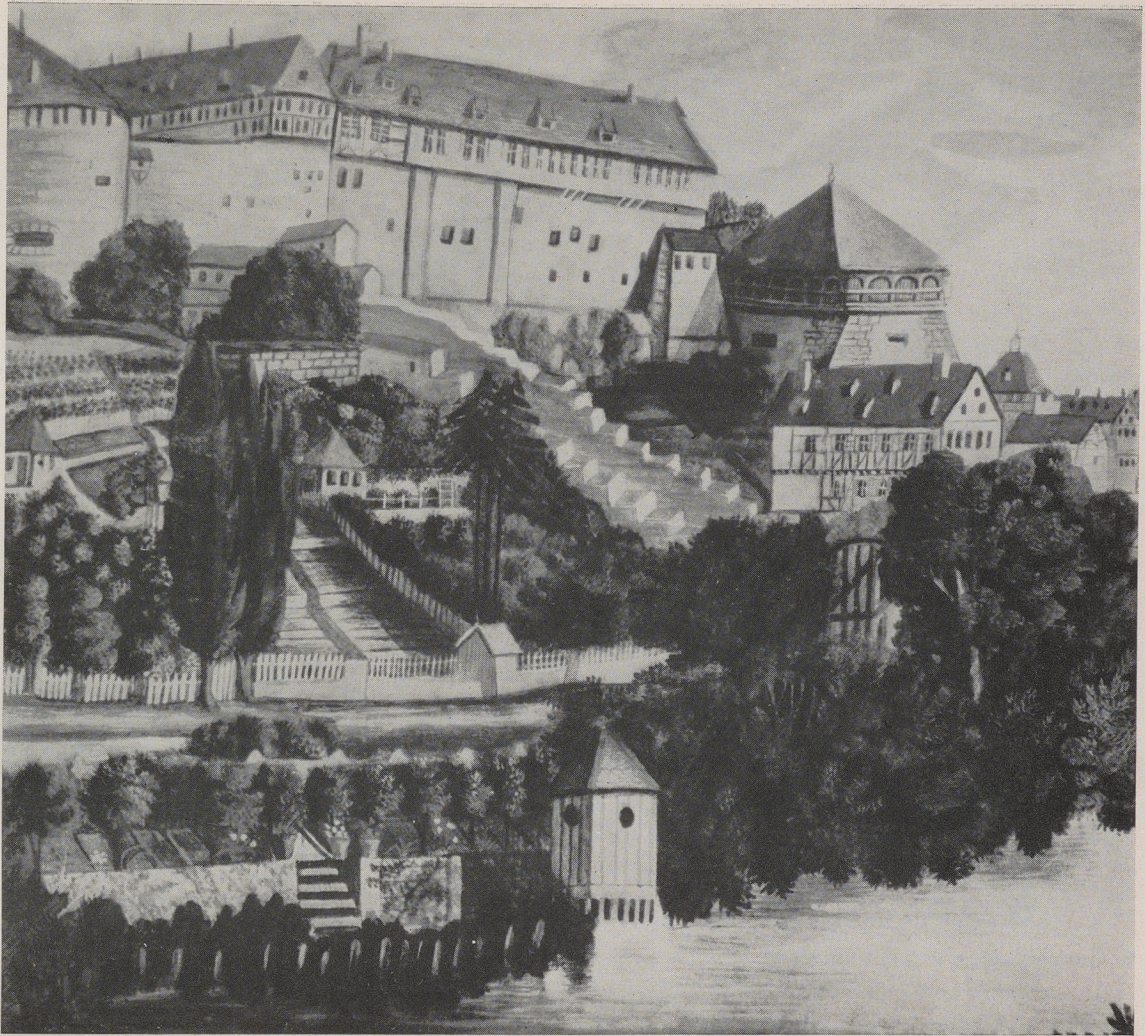
4. Tübingen von Norden. Aus dem Kieser'schen Forstlagerbuch 1683. Vom Fünfeckturm ist die Spitze sichtbar.
Württ. Hauptstaatsarchiv Stuttgart

erkennen. Nur ein Giebelbau an der Burgsteige auf Sauters Holzschnitt (Abb. 1) läßt sich als das untere Torhaus aus dem 16. Jahrhundert deuten, auf das auch eine heute noch dort sichtbare spätgotische Pforte hinweist.) Der in Beers Bericht erwähnte Turm hatte wohl Schußlöcher nach außen hin, im Inneren aber fehlten ihm noch die Gewölbe und die Zwischenböden, deren Einbau empfohlen wird. Der Turm ist also unfertig und hatte eine Türöffnung, zu der man, vom Graben her, über eine Leiter gelangen konnte, so daß man den Argwohn des Burgvogts wohl versteht, daß sich darin „leichtlich böse und verwegene Buben“ verstecken könnten. Um diesem unbefriedigenden Zustand abzuhelpen, schlägt Beer seinem Fürsten vor, hier zwei „Bachsteingewölbe“ einziehen zu lassen, Falltüren einzubauen und den Bau durch eine feste, eichene Tür unter Verschuß zu bringen. Der Bericht endet mit dem Vorschlag, auch die den Graben nach Norden hin sperrende „Futtermauer“ zu verstärken, d. h. mit einer gedeckten Brustwehr zu versehen und neu putzen (bestechen) zu lassen. Offenbar sind die von Beer vorgeschlagenen Instandsetzungen an dem unteren Grabenturm nicht mehr

durchgeführt worden, da Herzog Ludwig kurz darauf, im Jahre 1593, gestorben ist.

Um diese Zeit aber dürfte es schwerlich einen oberen Grabenturm gegeben haben, auch wenn ein solcher auf dem sehr ungenauen Stich des Adrianus Romanus abgebildet ist. Sonst wäre man zur Annahme gezwungen, daß man dort oben vor 1595, also noch zu Herzog Ludwigs Zeiten, einen kleinen Rundturm erstellt hätte, der aber 1590 bei Jonathan Sauter noch fehlt und an dessen Stelle man schon 1606, ohne Kriegszerstörung, einen neuen Turm errichtet hätte, was doch sehr wenig wahrscheinlich ist.

Ludwigs Nachfolger, Herzog Friedrich, hatte auf Schloß Hohentübingen andere Pläne. Sein Baumeister hieß Heinrich Schickhardt, der schon unter Beer, um 1591, „Risse von Hohentübingen“ gefertigt hatte. Herzog Friedrichs Pläne sahen vor, das Schloß sowohl im Westen wie im Osten durch eine mächtige Bastion zu erweitern, keine einfache Aufgabe, zu der auch die Stadt Tübingen beitragen sollte, wie aus einem 1602 an den Rat gerichteten herzoglichen Schreiben hervorgeht, in dem es u. a. heißt: „daß der neue Bau (gemeint sind die Bastionen) nicht allein



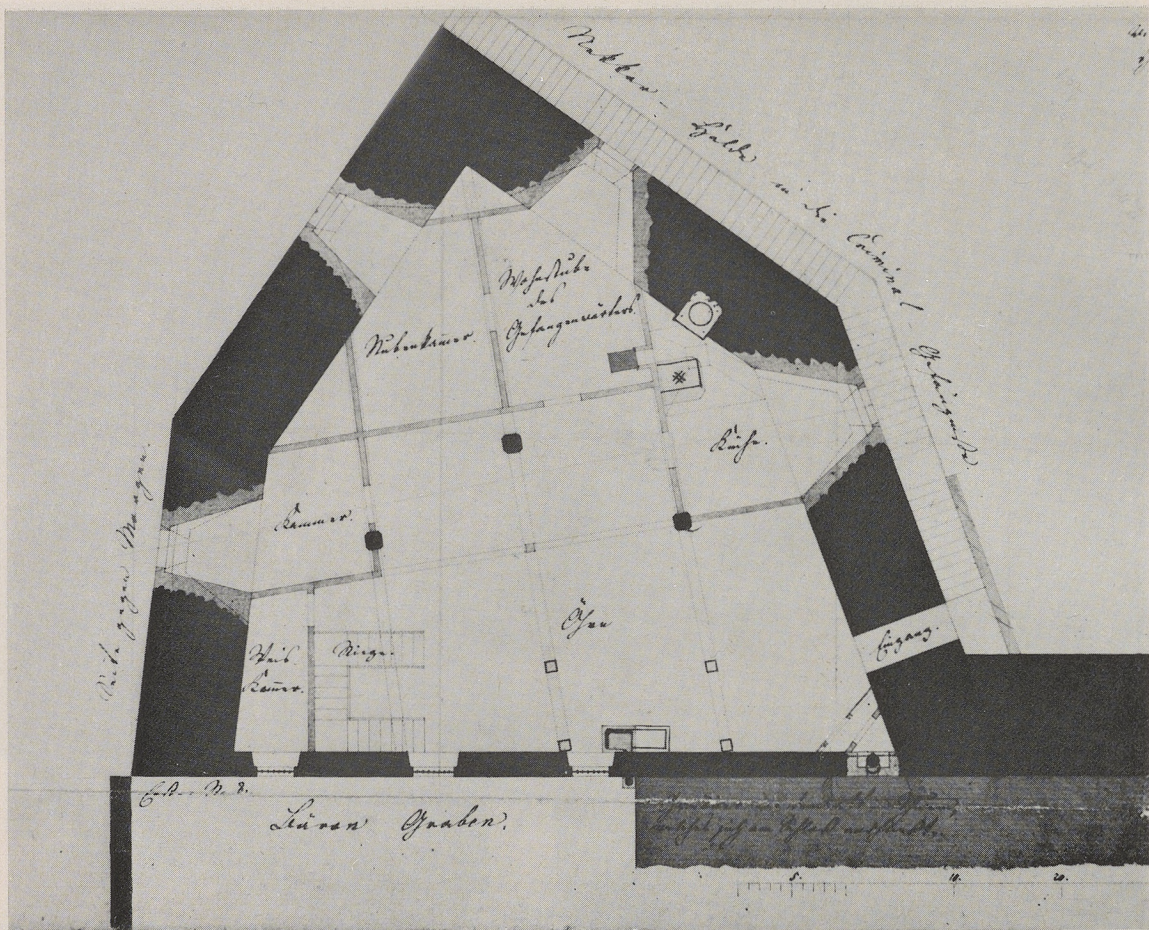
5. Das Schloß im Jahre 1817. Der Fünfeckturm vor dem Umbau

uns sondern auch zu besserer Beschützung(!) von Stadt und Bürgerschaft dienen solle“. Erst nach längerem Sträuben bewilligte die Stadt die vom Herzog geforderte Fronleistung, und der Widerstand der Bürgerschaft ist verständlich, wenn man an die weiten Steintransporte denkt, die hier nötig waren. Verbaut wurde jetzt – man sehe sich daraufhin das untere, das sogenannte „Friedrichstor“ an – der wohl aus dem Gönninger Tal stammende Kalktuff, neben dem näherliegenden Stubensandstein, der am Hauptbau des 16. Jahrhunderts dominiert. Das herzogliche Bauprogramm sah aber nicht nur die Ausführung der Basteien beim Fehmgericht und im Osten, zwischen oberem und unterem Tor vor, sondern den Umbau des unteren Tores selbst, mit seiner triumphbogenartig auftrumpfenden Fassade, die von zwei (damals

mit Schiefer gedeckten) Ecktürmchen überhöht und flankiert wird.

Die Bauarbeiten begannen offenbar oben am Schloß selbst, wo im Jahre 1601 nicht nur der große steinerne Altan längs des Ostflügels über dem Graben vorgebaut wurde, sondern nunmehr auch als südliche Flankensicherung des oberen Grabens „eine starke runde pastey an der ecke des schlosses gegen der Neckarhalden herab“ aufgerichtet wurde. Auf diese neue runde Bastei, die der tatsächliche Vorgänger des Fünfeckturms war, nimmt auch eine weitere Urkunde des Jahres 1606 Bezug, in der vermeldet wird, daß im Zusammenhang mit dem neuen Vorwerk „der nider thurm durch den Werkmeister Anton Keller gemacht worden sei“.

Diese Neubauten, das Vorwerk über der Burgsteige,



6. Grundriß des ersten Geschosses des Fünfeckturms mit der Planung des Umbaus zum Criminalgefängnis, 1824.
In diesem Geschosß befindet sich heute das Amt für Denkmalpflege

das neugebaute untere Tor sowie der „nidere thurm“ am Fuße des höheren Südostturms sind in mehreren Darstellungen des Schlosses wiedergegeben, die zwischen 1616 und 1620 entstanden sind. Wir wählen aus diesen Darstellungen die uns am verlässlichsten erscheinende, aus dem sogenannten Stammbuch Nikolaus Ochsenbachs, 1597 bis 1626 Schloßhauptmann auf Hohentübingen, also eines Mannes, der die Verhältnisse am Ort recht genau kannte (Abb. 3). Der „nider thurm“, ein runder Turm, erreichte, nach dem Ochsenbachschen Aquarell, eine Höhe von schätzungsweise 20 Metern. Dieser Vorgänger des heutigen Fünfeckturms hatte drei Geschosse, zwei davon mit Schießscharten versehen, und am Dachansatz eine umlaufende Bekrönung von mindestens zehn Ziergauben, über denen sich ein bei Ochsenbach blau angelegtes Kegeldach erhebt. Die blaue Farbe sagt

aus, daß auch dieser Turm damals mit Schiefer gedeckt war. Tatsächlich wird der neue Turm in Urkunden des 17. Jahrhunderts auch als „Schieferturm“ bezeichnet. Zuletzt erscheint er noch einmal auf einem Kupferstich des Jahres 1643, in Merians „Topographia Sueviae“, zinnenartig stilisiert im Bereich der Ziergiebel, im ganzen aber mit den vorausgehenden Darstellungen übereinstimmend.

Der „Schieferturm“ könnte samt dem hohen Südostturm heute noch stehen, wenn nicht beide, gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges, am 4. März 1647, einer gewaltigen Sprengung zum Opfer gefallen wären, als das von bayerischen Truppen besetzte Schloß von den Franzosen unter Turenne belagert wurde. Die französische Mine hat zwar den Verteidigern kaum Verluste beigesteuert und auch die Belagerung nicht sofort entschieden. Immerhin hat sie den hohen

Südostturm völlig und den unter ihm stehenden „Schieferturm“ teilweise zerstört, dessen Dach durch herabstürzende Trümmer schwer in Mitleidenschaft gezogen wurde. – Wir hören aber auch, daß die in der Neckarhalde wohnenden Tübinger Bürger in diesem Jahr schwer zu leiden hatten. Nachdem sie erst die Kurzschüsse der am Derendinger Mühlbach stehenden französischen Artillerie über sich ergehen lassen mußten, rannten ihnen nach der Sprengung die den Berg herabrollenden Steine Mauern und Haustüren ein. Man kann sich vorstellen, wie die Tübinger Bürger aufatmeten, als die militärische Tüchtigkeit der bayerischen Verteidiger nach drei Wochen nachließ und diese vernünftigerweise einen „ehrenvollen“ Abzug dem Aushalten bis zum letzten Mann vorzogen³.

Am Schloß und in der Stadt wurden zunächst nur die schlimmsten Schäden notdürftig behoben: Mauern und Dächer geflickt, die Fenster wieder eingesetzt. (Allein am Schloß mußten nicht weniger als 12 978 Rundscheiben erneuert werden.) Erst im Jahre 1650 begann der eigentliche Wiederaufbau, indem man die große Sprenglücke zwischen Südflügel und zerstörtem Südostturm zu schließen versuchte. Leider hat man davon abgesehen, diesen Turm, dessen Gewölbeansätze heute noch sichtbar sind, wieder in die Höhe zu bauen. Von dem darunter stehenden Schieferturm trug man zunächst aus Sicherheitsgründen ein angeschlagenes Geschloß ab und verwendete die dabei gewonnenen Steine zur Aufführung des mächtigen Strebepfeilers neben dem Fünfeckturm, der im 19. Jahrhundert auf die Höhe des Schloßbalkons gebracht wurde. Erst als dann auch Südflügel und Schloßkapelle wiederhergestellt waren, entschloß man sich endlich 1667 zum Bau einer massigen, fünfeckigen Bastei, die Südostturm und Schieferturm ersetzen sollte.

Diese Bastei, der heutige Fünfeckturm, besteht aus vier Geschossen – er hat also ein Geschloß mehr als sein Vorgänger, der „Schieferturm“. Sein Mauerwerk ist nur an den Ecken massiv, sonst aber in zwei Schalen ausgeführt, die zum Teil nur lose mit Bauschutt und Mörtel aufgefüllt sind. Die Turmecken sind durch kräftiges Bossenwerk verstärkt, die Fundamente sind in den gewachsenen Sandstein eingelassen. (Ob die Zwischenböden der einst sicher bestückten Bastion mit Steinplatten ausgelegt waren, ist nicht mehr nachweisbar, aber sicher anzunehmen.) – Hat nun der Turm damals auch schon sein charakteristisches Dach bekommen? Offenbar ja – denn auf einer Schloßansicht im „Kießerschen Forstlagerbuch“ aus

dem Jahre 1683, die einen recht verlässlichen Eindruck macht und Schloß und Stadt von der Waldhäuser Höhe her gesehen zeigt, ragt über der Bastion des östlichen Vorwerks, dem heutigen Schloßgarten, das spitze Dach des Fünfeckturms in seiner jetzigen Form heraus (Abb. 4). Einen besonderen Akzent erhielt der neue Turm durch einen kühn nach Süden über die Neckarhalde vorragenden Erker mit spitzem Dach, der auf einer Darstellung von 1817 (Abb. 5) noch vorhanden ist, während heute nur noch die steinerne Konsole auf diesen Auslug hinweist. Dieser Darstellung ist auch zu entnehmen, daß das oberste Geschloß des Fünfeckturms, in dem heute der Wetterdienst untergebracht ist, damals eine offene Halle mit rundbogigen Fensteröffnungen war, die mit Holzläden verschlossen waren. Die Bauzeit des Fünfeckturms oder wie man im 17. Jahrhundert sagte, des „Neuen Werks“, hat sich von 1667 bis 1672 über mehr als fünf Jahre hindurch hingezogen. Die Baukosten beliefen sich insgesamt auf 9750 Gulden.

Dem Fünfeckturm ist eine Feuertaufe glücklicherweise erspart geblieben. Als die Franzosen 1688 wieder Tübingen besetzten, tat der Schloßhauptmann mit seinen 25 Mann Besatzung klug daran, Hohentübingen nicht zu verteidigen, das sonst wohl dasselbe Schicksal wie das Heidelberger Schloß erlitten hätte. Denn die Franzosen wollten das Schloß schleifen, auch ohne daß ein Schuß gefallen war. Daß die schon eingebauten Sprengladungen meist „versagten“, verdanken wir nicht zuletzt der Verhandlungskunst Professor Lucas Oslanders und dem glücklichen Umstand, daß man den Eifer der französischen Mineure durch ein „größeres Trinkgeld“ besänftigen konnte. So wurde von einem Untergraben der Türme abgesehen. Während im Hasengraben eine Mine einigen Schaden anrichtete, hat der damals kaum zwei Jahrzehnte alte Fünfeckturm diese Krise heil überstanden. – Gleich zu Beginn des 18. Jahrhunderts sah es wieder bedrohlich aus. Im Zuge des spanischen Erbfolgekriegs wurde das Schloß wieder verteidigungsbereit gemacht: 1703 lag sogar eine Besatzung von 150 Mann oben. Da werden wohl auch die Kanonen im Fünfeckturm besetzt gewesen sein. Dann wurden die Zeiten wieder ruhiger, und da die militärische Bedeutung Hohentübingens immer mehr zurückging, wurde am Schloß wenig mehr instandgesetzt. Der Bau kam zusehends herunter und wurde auch als Wohnsitz von den fürstlichen Herrschaften gemieden. – Um die Mitte des Jahrhunderts lag nur noch eine Brandwache oben, die bei Feuersbrünsten einen Stückschuß löste. Auch der Fünfeckturm mag als Aus-



7. Schloß Hohentübingen im Jahre 1830.

Das oberste Geschoß des Fünfeckturms ist jetzt ausgebaut, der Erker ist abgebrochen

lug gedient haben. Wir hören aber nichts über ihn. Wahrscheinlich stand er leer und vielleicht ist gegen Ende des 18. Jahrhunderts der junge Ludwig Uhland in seinem Keller herumgestiegen, dessen Elternhaus in unmittelbarer Nachbarschaft in der Neckarhalde steht. – Für Zwecke der Universität, die gegen Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts große Teile des Schlosses übernahm, eignete sich der Fünfeckturm nicht. Er fand erst vom Jahre 1824 ab als „Criminalgefängnis“ des darunter in der Neckarhalde stehenden Amtsgerichts eine neue Verwendung. Aus den erhaltenen Plänen (Abb. 6) geht hervor, daß das unterste Geschoß über dem geräumigen, in mehreren Stufen sich aufbauenden Keller, also das Geschoß, in dem sich heute das Amt für Denkmalpflege befindet, als Wohnung des Gefängniswärters ausgebaut wurde. In die beiden darüberliegenden Geschoße wurden Gefängniszellen eingebaut. Erst um jene Zeit wurde das oberste Geschoß mit Fachwerk versehen, das auf einer Lithographie des Jahres 1830 (Abb. 7) erstmalig deutlich sichtbar ist. Im Zuge dieser Bau-

arbeiten wurde auch das kecke Ecktürmchen abgebrochen, auf das heute noch eine verkleidete Tür und die Steinkonsole hinweisen. Vom Amtsgericht her wurde damals auch ein heute noch existierender Treppenaufgang geschaffen, dessen 117 Stufen zu einem versteckten Törrchen hinaufführen, durch das man die „Delinquenten“ unauffällig in das fünfeckige Gefängnis einliefern konnte. – Der obere Zugang zum Turm, von der Burgsteige her, ist erst in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts geschaffen worden. In derselben Zeit droht dem Fünfeckturm Gefahr von dem Tübinger Ordinarius für Ästhetik, Köstlin, der im Rahmen einer großen Denkschrift zur Verschönerung Tübingens vorschlägt, nicht nur das Gefängnis im Fünfeckturm aufzulösen, sondern auch dessen polygonalen Dachaufsatz zu beseitigen, damit hier eine Aussichtsplattform errichtet werden könne. Glücklicherweise ging im Jahre 1904 nur der erste Teil von Köstlins Wünschen in Erfüllung: die Verlegung des Arrests.

Mit der Erstellung eines neuen Gefängnisbaus ober-



8. Schloß Hohentübingen im Jahre 1862 (Bleistiftzeichnung)

halb des Justizgebäudes am Österberg wird das alte „Criminalgefängnis“ in unserem Turm aufgegeben. Der „Fünfeckige“ steht leer und wird als „Wohnturm“ vermietet. Einen dieser Mieter vor dem ersten Weltkrieg, einen alten Beamten, lernte ich vor einiger Zeit kennen. Er erzählte, wie er die ganze Bastei, gegen einen minimalen Mietpreis, übernommen habe. Der Turm sah neue Gesichter: die ehemaligen Gefängniszellen wurden an Theologiestudenten als begehrte romantische Buden vermietet, im unteren Geschoß wohnte der Herr Inspektor selbst, im Dachstuhl wurden Tauben gehalten, und im Keller wurden Meerschweinchen gezüchtet, die man als Versuchstiere bei den Kliniken günstig absetzen konnte. Der riesige Keller, der sich amphitheatralisch am Hang empor treppt, war bei den Kandidaten der evangelischen Theologie ob seiner feierlichen Akustik beliebt. Hier hat mancher spätere Dekan seine Probepredigt, die er am Sonntag danach in der Schloßkapelle zu halten hatte, zunächst einmal „ins Unreine“ gesprochen und solange wiederholt, bis sie „saß“. Die Meerschweinchen waren dabei geduldige Zuhörer, fraßen gelbe

Rüben und pfffen manchmal leise . . . So war aus einem dunklen Verlies für Diebe und Spitzbuben ein dämmeriger Übungsraum für werdende evangelische Theologen geworden! Nach dem ersten Weltkrieg lösten sich in unserem Turm nacheinander ein Kindergarten, eine Jugendherberge und nach 1933 ein HJ-Heim ab, das mit heroischen Wandbildern und Kernsprüchen des „Führers“ ausgeschmückt war, die dem Amt für Denkmalpflege weder als „Kunstwerke“ noch als „Zeitdokumente“ erhaltungswürdig erschienen.

Im Jahre 1945 drehte die französische Besatzungsmacht das Rad der Geschichte noch einmal zurück, indem sie den Fünfeckturm wieder und hoffentlich zum letztenmal als Gefängnis einrichtete. Hier saßen alle möglichen Leute, „Politische“ und andere, bis herab zum kleinen Passierscheinsünder, und ich erinnere mich noch gut eines Gesprächs, das ich in Begleitung von Ernst Penzoldt von der Schloßblinde her mit einem Studenten hinter Gittern führte, der im Turm eingesperrt war, weil er bei Bempflingen schwarz über die Grenze gegangen war – nur um

im Rahmen der „Tübinger Kunstwochen“ seinen Lieblingsdichter Penzoldt zu hören. Zu den prominentesten Gefangenen, die der Turm in jener Zeit beherbergte, zählt ein eidgenössischer Freund der schönen Künste, der nach fröhlich durchzechter Nacht ein Quartier im Tübinger Polizeigefängnis „abgelehnt“ hatte und der dann im Fünfeckturm eingeliefert von seinen Mitgefangenen als „moderner Arnold Winkelried“ gefeiert wurde.

Eine letzte Reminiszenz an diese Zeit nach 1945 ist ein mit Stacheldraht umwickelter Blitzableiter vor meinem Fenster, der zum Dach des Turms hinaufführt. Den Stacheldraht haben die Franzosen anbringen lassen, nachdem ein Häftling, der von Beruf Akrobat war, auf einem abschüssigen Gesims waghalsig balancierend, das auf Veranlassung der Franzosen teilweise abgeschlagen wurde, über den Blitzableiter kühn in die Freiheit gerutscht war. Zur Erinnerung an diese sportlich-patriotische Tat mag der „Stacheldraht“ auch weiterhin dranbleiben!

Mit dem Einzug des „Wetterdienstes“ und der

„Denkmalpflege“ hat der Turm noch einmal seine Besatzung gewechselt. Nun ist auch hier die Wissenschaft eingezogen wie in den übrigen Räumen des Schlosses, und damit ist die friedliche Verwandlung des Schlosses in eine Hochburg des Geistes zum Abschluß gekommen, die vor rund 200 Jahren mit der Einrichtung der Sternwarte begonnen hat. – Jetzt ist der „Fünfeckige“ sogar Sitz der Behörde geworden, die ihn und seinesgleichen beschützt und pflegt. Möge er noch lange das „Pentagon der Denkmalpflege“ bleiben!

¹ Die frühen Tübinger Schloßansichten sind bei M. Scheffold „Alte Tübinger Stadtansichten, 1953“ und in den „Tübinger Blättern, 1898“ veröffentlicht. – ² Die Kenntnis dieses Berichts verdanke ich Herrn Dr. Maurer vom Württ. Staatsarchiv Stuttgart. – ³ Diese Einzelheiten sind den Ausführungen von A. Koch in den Württ. Vierteljahresheften N. F. VI, Th. Schön in den „Tübinger Blättern“ 1904 ff. und H. Mahn „Hohentübingen“ in der Zeitschrift „Schwaben“ 1942, 105 ff., entnommen. – ⁴ Abb. 5 und 8 verdanke ich dem Entgegenkommen der Städt. Sammlungen, Abb. 6 dem Staatl. Hochbauamt Tübingen, Abb. 7 der unvergessenen Freundlichkeit von Frau Sonnewald †.

Walter Strich-Chapell

1877–1960

Von Adolf Schabl

Walter Strich-Chapell wurde am 28. Juli 1877 in Stuttgart als Sohn eines Redakteurs am Schwäbischen Merkur geboren, der früh starb, so daß der Jüngling auf Brotverdienst angewiesen war. Er ging zunächst zwei Jahre bei einem Dekorationsmaler in die Lehre; dann wurde er am Kgl. Residenztheater Stuttgart, unter Plappert, Theatermaler, um schließlich 1895 die Kunstgewerbeschule zu besuchen. Durch eine Begegnung mit dem 1851 in Bietigheim geborenen Gustav Schönleber, Professor an der Kunstakademie in Karlsruhe, erhielt er 1897 ein Stipendium an dieser Anstalt. Vorübergehend gehörte er auch der Stuttgarter Akademie und zwar der Klasse von R. Pötzberger an. 1900–1904 finden wir ihn wieder in Karlsruhe als Meisterschüler Schönlebers. Dann machte er sich selbständig und lebte seitdem als freier Maler in Sersheim, wo er sich noch 1904 ein später vergrößertes Haus im Jugendstil erbaute und das zum Grundstück gehörige Ödland in einen gepflegten Garten verwandelte.

Damit ist sein künstlerischer Ausgangspunkt klar umrissen. Er liegt im Kreise der schwäbischen Landschaftsmalerei, die – ohne es zu wissen oder zu wollen – das Naturgefühl der schwäbischen Dichterschule des 19. Jahrhunderts mit dem neuen maleischen Sehen eines impressionistischen Naturalismus verband. Es ist etwas Seltsames um die Landschaftsmaler dieser Generation: sie „wollten nur Natur und fanden dennoch Poesie“ (Gradmann). Dies geschieht in folgender Weise. Ihre Bilder wenden sich einerseits ganz an den Augensinn, aber in dem Empfinden für die Verwandtschaft aller Farben im Lichte offenbart sich ein lyrisches Gefühl für die Einheit alles Erscheinenden überhaupt; bezeichnend dafür ist die Durchdringung des Farblebens mit tonigen Helldunkelstufen aller Grade. Mehr noch: oft kommt es zu einem fast gedanklichen Bauen des Bildes aus den Grundrichtungen der Bildfläche. Mit dem optischen Element verbindet sich ein geistiges. Es ist immer „Natur gesehen durch ein Temperament“, vielmehr